

Zahlen hinzuholen, um eine geradlinige Grenzzüfung zu ermöglichen. Dagegen wäre es gänzlich verschlissen, wenn die Tschechen glaubten, daß Gelegenheit der Entscheidung über Oberschlesien ein Stück dieses Landes auf dem Wege des Annexions erhalten zu können. Der Oberste Rat hat dazu gar keine Berechtigung, denn der Friedensvertrag sieht vor, daß nur im Falle einer Auseinandersetzung ganz Oberschlesiens an Polen die Tschechen einen Streifen des Abstimmungsgebietes erhalten sollten. Ein Zusammenhang zwischen einer auf freier Vereinbarung beruhenden eventuellen gegenseitigen (1) Grenzregulierung und der Entscheidung des Obersten Rates besteht also überhaupt nicht. Sollte Herr Beneš trotz dieser klaren Rechtslage wirklich gewisse Annexionswünsche in Paris vertreten wollen, so müßte man das als eine Herausforderung ansehen, die die bisherigen korrekten Beziehungen zwischen Deutschland und der Tschechoslowakei bedenkenlos stören könnte.

## Ruhe vor dem Sturm.

Eine Rede des früheren Botschafters Dr. Heinze.

In einer Rede in Söhlau a. d. Spree kennzeichnete der Reichstagabgeordnete Dr. Heinze die gegenwärtige politische Lage als „Ruhe vor dem Sturm“. Falls Oberschlesien verlorengehe, sei das Ende des Kabinetts Wirth da, aber auch die Dauer des jetzigen Reichstages hänge davon ab. Mit der Möglichkeit der Auflösung des Reichstages sei zu rechnen, wenngleich nicht mit der Wahrscheinlichkeit. Dr. Heinze betont, daß eine Lösung der ungeheuren Fehlern des Versailler Vertrags eintreten würde, wenn das genügsame deutsche Volk eingefügt sei in der Auffassung Deutschlands über die Unersättlichkeit der Bedingungen und darin, daß es Pflicht jedes einzelnen sei, mit beizutragen, sie als unmöglich abzustreiten. Das deutsche Volk müsse möglichst aktive Politik treiben und das Ausland unter allen Umständen darüber aufklären, daß Deutschland nicht schuld sei am Ausbruch des Krieges, ja, daß es eher zu friedliebend gewesen sei. Die Annahme des Ultimatums sei der letzte Versuch gewesen, Oberschlesien und das Autobröt zu retten. Die Bedingungen des Ultimatums könnten wir doch nicht erfüllen, auch dann nicht, wenn wir unser Bestes leisten wollen. Selbst die Entente habe bereit eingeschlagen, daß wir die Bedingungen nicht erfüllen können, und zwar bei der Lieferung der Goldmiliarden und bei der erzwungenen Ausfuhr deutscher Waren. Zum Schluss warnte der Redner vor dem Schlagwort der Heranziehung der Goldwerte, denn weite Kreise würden schwer getroffen, ja vernichtet, und das übertrage sich auf die ganze Volkswirtschaft. Die große Frage der Ausbringung der Steuern sei nur vom allgemeinen nationalen Standpunkt aus zu lösen, jeder müsse Opfer bringen.

## Der Steuerabzug von Gehalt und Lohn

Erweiterte Anrechnung der Werbungskosten.

Befannlich sind in den Fällen, in denen Abzüge im Sinne des § 13 des Einkommensteuergesetzes (Werbungskosten usw.) in der Zeit vom 1. April bis zum 31. Juli d. J. beim Steuerabzug nicht berücksichtigt worden sind, in der Zeit vom 1. August bis zum 31. Oktober, die festen Ermäßigungen auf 0,40 Mark für die Stunde, 1,40 Mark für den Arbeitsstag, 8,40 Mark für die Arbeitswoche und 35 Mark für den Monat zu erhöhen. Nach einem an die Bundesfinanzämter gerichteten Erlass des Reichsfinanzministers sind diese höheren Ermäßigungen auch dann zuzulassen, wenn in der Zeit vom 1. April bis zum 31. Juli 1921 Beträge der in § 13 Absatz 1 Nummer 3 des Einkommensteuergesetzes genannten Art (Weitritte zu Gründen, Unfall-, Haftpflicht-, Angestellten-, Invaliden- und Erwerbslosenversicherung, Witwen-, Waisen- und Pensionsklassen) beim Steuerabzug berücksichtigt worden sind.

Von zuständiger Stelle wird mitgeteilt: Das in einigen Kreisen verbreitete Gerücht, daß die Finanzbeamten an den neuen Steuern für die Erhebung mit einem gewissen Prozentsatz beteiligt seien, entbehrt jeglicher Begrundung.

## Politische Rundschau.

### Deutsches Reich.

#### Der Frieden Amerikas mit Deutschland.

Die Londoner „Morning Post“ will aus gut unterrichteter Quelle erfahren haben, daß die Washingtoner Regierung, bevor sie in Deutschland die Eröffnung von Verhandlungen über einen Sonderfrieden vorschlägt, mit den Hauptsignatarmächten des Versailler Vertrages offiziöse Besprechungen gepflogen habe, um sich zu vergewissern, daß sie in dem Abschluß des Vertrages durch die Vereinigten Staaten keine Schwierigkeit habe. Anlaß hierzu hat der Umstand gegeben, daß der Vertrag mit Deutschland die den Vereinigten Staaten auf Grund der wirtschaftlichen und Reparationsbestimmungen des Versailler Vertrages bestehenden Rechte und Privilegien umfassen werde. Das Blatt sagt hinzu, die Alliierten hätten natürlich keinerlei Einwendungen erhoben.

#### Ausreichender Umlagepreis.

Der Landbund der Provinz Sachsen hatte in einer Kundgebung behauptet, daß der Landwirt auf jedes in Deutschland gebaute Umlagebrot 95 Pfennig zu zahlen müsse. Halbamüll wird eine ausführliche Darlegung verbreitet, in der die Berechnungen der erwähnten Aussage widerlegt werden und in der vor allem darauf hingewiesen wird, daß die durch die Futterkommission, in der die Landwirtschaft selbst vertreten war, errechneten Umlagepreise einen vollständigen Ersatz für die durchschnittlichen Getreideproduktionsosten und auch für die in der letzten Zeit eingetretene Steigerung der selben darstellen.

#### Die Briefzensur im Rheinland.

Die Interessierte Rheinlandkommission hat sich das Recht zugesprochen, jederzeit die Aushändigung von Briefen und Postsendungen von den deutschen Behörden fordern zu können. Sie versucht dementsprechend und richtet auf bestimmte oder auf unbestimmte Zeit bald in diesem, bald in jenem Orte des besetzten Gebietes Postüberwachungsstellen ein. Es ist dringend erwünscht, daß die Absender von Briefen usw. nach Osten in den besetzten rheinischen Gebieten sich dieser Sachlage immer bewußt bleibend und in ihren Mitteilungen alles vermeiden, was im Falle einer Durchsuchung ihrer Sendungen ihnen selbst und insbesondere auch den Empfängern zum Nachteil gereichen könnte.

#### Die Streitbewegung in Danzig.

Der Senat der Freien Stadt Danzig erläßt einen Aufruf an die Bevölkerung, in dem er darauf hinweist, daß der Generalstreit in der beschlossenen Form ein Verbrechen an der Allgemeinheit sei. Für den Staat könne er zur Katastrophe werden, weil, zumal durch Untaten, die Freiheit des Staates aus schwerster Gefahrdetzt würde. Es würden alle Institutionen zur Unterdrückung von Unruhen getroffen. Dem Volksstage wird bei seinem Zusammentreffen die Vorlage zugehen, wonach die Gehälter der Beamten mit Wirkung vom 15. August so erhöht werden, daß die in letzter Zeit eingetretene Steigerung der Lebenshaltung ausgeglichen wird. In entsprechendem Grade sollen die Bezüge der Angestellten erhöht werden. Die Lage der Arbeiter soll mit einer Steigerung der Broitzulage aufgebessert werden. Die privaten Arbeiter werden aufgefordert, gleiches Vorgehen zu beachten.

#### Belgien.

× Belgischer Nationalfeiertag. Um dem maßgebenden großen französischen Bruder auch auf diesem Gebiete nachzueilen, hat Belgien sich einen neuen Nationalfeiertag angelegt. Durch Dekret des Ministers des Innern ist der 4. August, der Tag, an dem die deutsche Armee 1914 die belgische Grenze überschritten, zum Nationalfest erhoben worden. An diesem Tage werden sämtliche Gedenkstätten auf den öffentlichen Plätzen Konzerte statt, und in den Schulen wird auf die Bedeutung des Tages hingewiesen. Belgien feiert also von nun ab zwei Nationalfeiern, das eine am 21. Juli und das andere am 4. August. Vielleicht kommen im Laufe der Zeit noch einige hinzu.

## Ilse von Krafft.

Von M. Eitner.

(Nachdruck verboten.)

Er sagte das alles so laut, daß jeder es verstehen konnte.

Ilse verstand, was er bezweckte, und ein dankbarer Blick aus ihren Augen traf ihn.

„Sie wieder fahren,“ sagte sie, „müssen Sie aber eine Tasse Tee trinken und einen kleinen Imbiss nehmen. Wir wollen gleich ins Schloß gehen.“

Der kleine Werner wurde wieder in dicke Tücher verpackt und der Kinderfrau übergeben. Mit den beiden zusammen gingen Ilse und Lüders in das Schloß.

Ilse wandte erst einen Blick rückwärts und ging dann vorwärts.

Durch die Fenster des Inspektorhauses glänzten die Lichter des Weihnachtsbaumes hinaus in das Dunkel. Im Schloß war alles finster.

Würde das immer, immer so bleiben?

„Bitte, kommen Sie bald in das Chäppi,“ sagte sie zu Lüders, als sie das Schloß betraten. „Ich habe schon alles für einen Imbiss im voraus bestellt, denke, daß wir nicht lange zu warten brauchen. Ich komme sehr bald nach.“

Sie ging in ihr Boudoir und stand dort auf ihrem Schreibtisch einen köstlichen Strauß von Christrosen und Milspeln und in künstlerisch schönem Rahmen ein Bild des kleinen Werner.

Sofort wußte sie, daß nur Lüders ihr diese zarte Weihnachtssurprise bereitstellt hatte, hatte er doch ungefähr vor vier Wochen eine Moment-Aufnahme des kleinen gemacht und sie jedenfalls nach Berlin zur Ausführung geschickt.

Sie war so dankbar und freute sich, und doch schnitt es ihr ins Herz, daß die einzige Weihnachtsfreude, die ihr geboten wurde, sie einem anderen als ihrem Mann verboten wurde.

„Warum muß das so sein?“ kam es über ihre Lippen.

Dann ging sie in das Chäppi.

Dort stand Lüders, hatte den kleinen Werner auf dem Arm. Mit seinen Händchen wußte der Bube im Haar des Onkels und jaulte laut, als Lüders mit ihm tanzte. Und wieder schnitt es ihr ins Herz, daß der, welcher den Buben zum Jauzchen brachte, nicht Herbert war.

Ihre Augen brannten. Sie hätte weinen mögen und lächelte doch.

Als der kleine sie erblickte, war für ihn das Interesse an dem Onkel verloren. Er streckte seine Hände aus und strebte nur zu ihr hin.

Sie nahm ihn, und er schmiegte sich mit seinem Blondäpfchen fest an sie an.

Lüders wandte sich ab.

Das war ein Bild, das sein Blut wallen machte und sein Herz ungelenk stopfen ließ.

War das Leben eines Mannes nicht arm und öde ohne Weib und Kind?

Und doch — Herbert wußte diese Schäze, und sie gewährten ihm kein Glück. O, der Mann war nicht wert, solche Schäze sein eigen zu nennen.

Nur hilfartig durchzuckte ihn dieser Gedanke.

Ilse gab jetzt den Kleinen der Kinderfrau zurück, die ihn zu Bett bringen sollte.

Der Dienst brachte den Tee und die belegten Brötchen.

„Ich habe nichts Warmes herrichten lassen,“ sagte Ilse wie zur Entschuldigung. „Da Sie bald wieder fahren wollen, paßt es jo wohl auch am besten.“

Dann reichte sie ihm die Hand und fuhr, anscheinend rubig, aber doch mit zitternden Lippen, fort: „Ich danke Ihnen für die reizende Überraschung. Berners Bild ist ganz tollisch, und — — Christrosen liebt ich so sehr.“

Sie goß den Tee ein und reichte Lüders das Glas hin.

Er nahm und dankte, nahm eins von den Brötchen, die der Dienst herumreichte, ob aber nur einen Bissen und trank nur einen Schluck.

Ilse merkte es und sagte: „Es ist wohl noch etwas früh zu richtigem Abendimbiss. Wenn Sie dann mit meinem Mann zurückkommen, schmeckt es Ihnen vielleicht besser.“

„Wundern Sie sich nicht,“ begann sie wieder, als der Dienst das Zimmer verlassen hatte, „wenn ich meinen Mann nicht erwarte. Er liebt das nicht. — Es tut mir leid,“ fügte sie noch hinzu, „daß Sie nach so langer Abwesenheit von Deutschland nun doch kein deutsches Weihnachtsfest feiern könnten, aber Sie kennen Herbert ja schon so lange und werden für seine Abneigung gegen Weihnachtsfestlichkeiten vielleicht eine Erklärung, oder richtiger — ein Verständnis haben.“

Lüders erwiderte nichts, lächelte nur Ilses Hand zum Abschied, als Franz jetzt meldete, daß der Schlitten wieder vorgesfahren sei.

#### 4. Kapitel.

Die Wochen vergingen in gleicher Weise wie bisher. Herbert änderte sein Verhalten nicht im geringsten.

Er sah es geradezu als eine Erleichterung zu empfinden, daß Lüders da war, um seiner Frau wenigstens für die Abende Gesellschaft zu leisten.

Er entschuldigte sich einigermaßen mit seinem Buch, das bis spätestens Mitte Februar in Druck kommen mußte.

In alle stieg oft, wenn Herbert sich nach dem Abend-

#### Aus In- und Ausland.

Berlin. Zu den Gerüchten, daß Generallandschaftsdirektor Dr. Kapp in Thüringen weilen soll, wird von der Stockholmer Polizei gemeldet, daß Kapp Schweden noch nicht verlassen hat, wohin er sich befamlich nach seinem Putsch begab.

Paris. Der Schiedsrichter für die Donau-Flotte, die im Kriege verwendete wurde, hat seine Entscheidung getroffen. Die von den Alliierten vorgenommene Beschlagnahme von 600 000 Schiffsträumen wird im allgemeinen für gültig erklärt.

London. Der diplomatische Berichterstatter des „Evening Standard“ schreibt, infolge der ablehnenden Haltung der amerikanischen Regierung sei der Plan einer Konferenz zur Washingtoner Abstimmungskonferenz fallen gelassen worden.

## Gelingt Rühe — zu wenig Futter.

Minister Hermes über die Ernährungslage.

Reichsnährungsminister Hermes, der zurzeit die Pfalz bereist, hielt in Ludwigshafen eine Rede über die Lage der Lebensmittelversorgung. Der Minister erklärte, er könne den zurzeit herrschenden pessimistischen bezüglich unserer Ernährungslage, der von den Sanktionen sowie von der anhaltenden Dürre hervorgerufen sei, nicht teilen. Aber den Ausfall der Kartoffelernte könne man noch ein endgültiges Urteil abgeben. Er sei mit dem Reichsverbrauchsministerium in Verbindung getreten, um eine Verminderung der Frachträume für Lebensmittel zu erreichen. Ferner seien Roststandartis für Rauhfutter in Vorbereitung. Unser Bestand an Milchkühen sei hinreichend. Es fehlt nur noch das notwendige Kraftfutter zur Erzeugung der Milchproduktion. Durch die schlemmige Hebung der Milchwirtschaft hoffe man auf eine billigere Lieferung des Butters. Man werde aber den Städten gewisse Mengen billiger Milch für minderbemittelte Familien zur Verfügung stellen. An Stelle von Kühen, die nunmehr in Deutschland in hinreichender Zahl vorhanden sind, werde Nordamerika jetzt Futtermittel nach Deutschland ausführen. Es sei Aufgabe unserer Wirtschaft, die alten Beziehungen mit dem Weltmarkt wieder anzutreten. Zu einer intensiven Hebung des Getreidebaues in Deutschland könne die Rentabilität nicht außer acht gelassen werden, die Rentabilität der Getreideproduktion zu gewährleisten. Wir brauchen dazu die Wiedereröffnung der freien Wirtschaft. Es sei festzustellen, daß augenblicklich 20 000 Tonnen Südzucker mehr als im Jahre 1913 dem deutschen Agrarboden zugesetzt wurden.

## Der Tod Enrico Carusos.

Ein Ritter vom hohen C.

Der berühmte Tenorist Enrico Caruso ist, erst 48 Jahre alt, in seiner Vaterstadt Neapel an den Folgen einer Rippentellenzündung gestorben. Er war der Sohn eines kleinen Beamten und sollte einen praktischen Beruf ergreifen. Seine Stimme erregte aber die Bewunderung bestreiter Musiker in jedem Maße, daß er sich entschloß, Gesangunterricht zu nehmen. Nach beendeten Studien trat Caruso zum erstenmal auf einer kleinen neapolitanischen Bühne auf und erweckte sofort, da seine beredte Stimme mühelos bis zum „hohen C“ hinaufschrie, stürmische Begeisterung. Von Stund an stand es für alle Musiker fest, daß ein so Gottbegnadeter Sänger seit Menschengedenkern noch nicht dagewesen war.

Nach Berlin kam Caruso zum erstenmal im Jahre 1914. Er feierte damals und später, so oft er wieder kam, beispiellose Triumphs, besonders in Verdächlichen Opern („Rigoletto“, „La Traviata“, „Aida“), in Concertino („Bajazet“, in Bizets „Carmen“ usw.). Caruso war aber nicht ein einzigartiger Gesangskünstler, sondern auch ein Menschendarsteller allererster Klasse. Während des Krieges wurde ihm wiederholt Verdunst und Gefangenheit gegen Deutschland, dem er so viel zu verdanken hatte, vorgeworfen. Er hat aber entschieden bestritten, sich jemals an irgend einer Deutschenbühne beteiligt zu haben, und behauptete, daß er bei verschiedenen Gelegenheiten sehr energisch für das deutsche Volk eintrete.

In der Regel feierte sie dann wieder in den Salons zurück, und Lüders' Verfolglichkeit sowie sein Weinen nahmen sie dann derartig gesungen, daß sie sich dem Zauber, der von ihm ausgeht, hingab. Es war gerade, als studiere er ihre Reaktionen, um ihnen entgegenzutreten, als verstehe er ihr innerstes Wesen und lache ihm Rechnung zu tragen.

Das alles war so neu für sie, hatte einen so wunderbaren Reiz, umströmte sie, bis plötzlich ein namenloses Weh sie sotzte und Bitterkeit sie übermannte.

Lüders verstand, was in ihr vorging, erkannte, was sie durchlitten mußte, und oft stieg der Zorn in ihm auf gegen den Freund, der einen Schlag besaß und ihn nicht hegte und pflegte und nicht hochachtete.

Er liebte Herbert wie nur ein Mann seinen Freund lieben kann, und hätte ihn doch gradezu hassen mögen, weil er die Frau, die ihm zu eigen gehörte, unbeschützt stehen ließ, und so einfach, daß sie an dieser Einigkeit zugrunde gehen mußte. Und in ihm glühte und lebte es auf für diese Frau, und doch war sie ihm so heilig als die Frau seines Freunds und als die Mutter seines Kindes, daß auch nicht ein Wort über seine Lippen kam, das sie in ihrer Frau- oder Mutterwürde beleidigt hätte. Und er wußte es, daß sie ihren Mann liebte, daß sie namenlos litt unter seiner Gleichgültigkeit.

Wehe um Wehe hätte er über seinen Freund ausreden mögen, weil er die Hand nach einer solchen Frau ausgestreckt hätte, ohne ihr wirkliche, hohe Mannesliebe zu bieten.

Wiederholte sagte Lüders, anscheinend im Scherz, zu Herbert: „Sei aus der Hut. Ich stehe dir noch das Beste, was du hast,“ und er häkte den Freunden an der Schulter, nahm und legte ihm schütteln im Bogen, weil er immer mit gewisser, gleichgültiger und lächelnder Abwehr sagte: „Ah, los doch diese Reden.“

Januar und Februar brachten verschiedene gesellige Festlichkeiten, denen sich die Kaltenborner nicht entzogen konnten. So fatal es auch Herbert war, so mußte er doch Rücksichten nehmen und konnte sich nicht völlig auslöschen.

(Fortsetzung nächste Seite.)